

LIV MORUS

# 25 KNOTEN

Roman

LESEPROBE



## **Über das Buch**

*Täglich hinterlassen wir unzählige digitale Spuren – werden wir dadurch zum gläsernen Menschen für jemanden, der alle Informationen über uns zu einem großen Bild zusammenfügen kann?*

Der Hamburger Reeder Magnus Johansson liegt nach einem schweren Unfall im Koma. Seine Enkelin, Bibliothekarin Maja Johansson, hält zunächst nur einen verdächtigen Liebesbrief in den Händen, doch bald stellt sich heraus, dass Magnus' Spuren bis nach Marseille, New York und Singapur führen. Maja kommen Zweifel, ob ihr Großvater der ist, für den sie ihn hielt, und ob sein Unfall wirklich ein Unfall war. Hat er sich mit seinen fragwürdigen Geschäften Feinde gemacht?

Maja bringt sich selbst in Lebensgefahr, als sie nach und nach die Knoten von Magnus' dubiosen Machenschaften entwirrt und dabei in den Kampf um sein Erbe gezogen wird, doch sie bekommt unerwartete Unterstützung ...

## **Über die Autorin**

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. *25 Knoten* ist ein eigenständiger Roman, der nur lose mit der Reihe verbunden ist. Mehr auf [www.livmorus.de](http://www.livmorus.de).

Liv Morus

# **25 Knoten**

Roman

dpa, 20.04.2016

## **Frachtschiff verliert 23 Container im Südchinesischen Meer**

Die SSC Sentosa, ein Containerfrachter der Singapore Shipping Company (SSC), hat am Dienstagabend in einem Sturm im Südchinesischen Meer 23 Container verloren. Über den Inhalt der Container wurden keine Angaben gemacht. Die SSC Sentosa befand sich auf dem Weg von Singapur nach Guangzhou, als sie auf Höhe der Insel Hainan in ein Unwetter geriet. Böen von bis zu 25 Knoten (45 km/h) wehten die Container über Bord. Ein Teil der verbliebenen Container ist schwer beschädigt, im Zielhafen wird nun eine umfassende Schadensinspektion an der Ladung und am Schiff durchgeführt. Die 26-köpfige Crew war nach Angaben der Reederei nicht in Gefahr.

Spiegel Online, 20.04.2016

## **Singapurischer Frachter verliert in Unwetter Container**

Ein Containertransporter der Singapore Shipping Company hat am Dienstagabend bei einem für die

Jahreszeit ungewöhnlich starken Sturm im Südchinesischen Meer 23 Container verloren. Wellen von über 30 Metern Höhe prallten gegen die SSC Sentosa und rissen die Container mit sich.

Immer wieder kommt es vor, dass intensiv beladene Frachtriesen in schwerer See einen Teil ihrer Ladung verlieren. Nach Erkenntnissen von Versicherungsunternehmen geht dabei ein Großteil der Unfälle auf das Konto menschlichen Versagens. Um Kosten zu senken, heuern Reeder Schiffsscrews mit geringer Qualifikation an und stellen nicht ausreichend Sicherungsmaterial zur Verfügung. Wird am Einsatz von Twistlocks und Bridge Fittings (Verbindungsriegel und -klammern zwischen den Containern) gespart, ist die Ladung bei starken Unwettern nur ungenügend befestigt. Auch die regelmäßige Kontrolle und das Nachziehen der Spannschrauben an den Containern ist bei schwierigen Witterungsverhältnissen unerlässlich, weil die Schrauben sich durch die Vibration des Schiffes lockern können. Doch diese Tätigkeit ist bei den Crews äußerst unbeliebt, nicht jeder Kapitän besteht darauf.

Was zum Verlust der Container auf der SSC Sentosa geführt hat, wird nun eine Untersuchung im Hafen

von Guangzhou zeigen. Die Singapore Shipping Company steht im Ruf, die vorgeschriebenen Wartungsintervalle längstmöglich zu strecken, um Kosten zu sparen. Sollte die SSC Sentosa im Sturm nicht nur Container verloren haben, sondern selbst schwerwiegend beschädigt worden sein, ist fraglich, ob der über 20 Jahre alte Frachter weiter zuverlässig den Liniendienst zwischen Singapur und Guangzhou durchführen kann.

cjo/dpa

AFP, 20.04.2016

### **Erneut Probleme bei einem Frachter der Singapore Shipping Company**

Am Dienstagabend hat bei einem starken Sturm im Südchinesischen Meer ein Frachter der Singapore Shipping Company 23 Container verloren. Das Schiff und die Mannschaft überstanden das Unwetter unversehrt, es bleibt nun zu prüfen, ob die Container ausreichend gesichert waren. Erst vor zwei Monaten war ein Containerfrachter der Singapore Shipping Company im engen Phillips-Kanal kurz vor Singapur manövrierunfähig geworden und hatte die

Schifffahrt in der Straße von Malakka für Stunden lahmgelegt.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.04.2016

### **Container über Bord**

Am Dienstagabend hat ein Schiff der Singapore Shipping Company während eines schweren Unwetters im Südchinesischen Meer 23 Container verloren. Der Frachter SSC Sentosa konnte seine Fahrt bis zum Zielhafen Guangzhou fortsetzen, die Container sind indes verschollen. Experten nehmen an, dass jedes Jahr mehrere Tausend Container bei Stürmen und Schiffshavarien über Bord gehen. Viele Container sinken, wenn sie voll Wasser laufen. Manche treiben jedoch auch als UFO (Unidentified Floating Object) knapp unterhalb der Wasseroberfläche und stellen eine große Gefahr dar. Die Küstenwache hat die gesamte Schifffahrt aufgefordert, das Gebiet im Südchinesischen Meer mit erhöhter Wachsamkeit zu befahren.

Die gesunkenen Container sind jedoch nicht nur für die Schifffahrt gefährlich, sondern auch für die Meeresfauna, wenn sie sich beim Aufprall aufs



Wasser öffnen und ihren Inhalt ins Meer entleeren. Für Ozeanologen mag es interessant sein, anhand der Orte, an denen die Ladung angespült wird, den Verlauf der Meeresströmungen zu untersuchen. So geschehen 1992, als ein Frachter im Ostpazifik mehrere Tausend Plastikbadeenten verlor, die noch Jahre später an den erstaunlichsten Orten auftauchten. Oder 1997, als eine Ladung Legosteine vor dem Südwesten Großbritanniens über Bord ging und für lange Zeit die Besucher der angrenzenden Strände mit einem unerwarteten Spielzeugsegen erfreute.

Was für uns Menschen interessant oder kurios klingt, ist für Fische und Vögel extrem gefährlich. Sie fressen kleine Plastikteile wie Legosteine und verhungern dann mit vollem Magen. Das Salzwasser, die Sonne und die Wellenbewegungen lösen die Kunststoffe außerdem in winzige Teile auf, die wiederum von kleineren Meerestieren mit Plankton verwechselt und ebenfalls gefressen werden. Zum Inhalt der Container, die von der SSC Sentosa ins Meer gefallen sind, hat die Reederei keine Angaben gemacht.

Quelle: hamu/dpa

Le Monde, 21.04.2016

## **Stürmische Zeiten im Seetransport**

LeMonde.fr mit AFP

Nachdem es wiederholt zu Störfällen auf Frachtern der Singapore Shipping Company gekommen ist, werden erneut Übernahmegerüchte laut. Die französische Reederei CMA CGM steht zwar kurz davor, die singapurische Reederei APL zu übernehmen, die Genehmigung durch die EU-Kommission wurde jedoch noch nicht erteilt, da APL der G6-Allianz angehört. Auch die Singapore Shipping Company könnte ein geeigneter Übernahmekandidat sein, um sich im Südchinesischen Meer besser zu positionieren.

Die großen Allianzen in der Branche sind gerade dabei, sich neu zu organisieren. Kleinere Reedereien können in diesem heftigen Konkurrenzkampf kaum noch allein überleben. Die Singapore Shipping Company gehört bis jetzt keiner der großen Allianzen an. Das Unternehmen war nicht zu einer Stellungnahme bereit.

New York Times, 23.04.2016

## **SSC-Aktie fällt um weitere 14 Prozent**

Von Kayla McNamara

Der Aktienkurs der Singapore Shipping Company (SSC), die an den Börsen von New York, Singapur und Hongkong gelistet ist, sackte nach Berichten über den Verlust eines Teils der Ladung eines Containerfrachters der singapurischen Reederei erneut ab. Bereits im Februar brach der Kurs ein, als ein SSC-Frachter manövrierunfähig in der Straße von Malakka lag und den Schiffsverkehr blockierte.

Während sich die Schiffstransport-Branche allmählich von der zurückliegenden Krise erholt und in neuen Allianzen stabilisiert, nimmt die SSC-Aktie nicht an dem allgemeinen Aufwärtstrend teil, sondern büßte weitere 14 Prozent ein. Analysten erwarten, dass die SSC sich einer der großen Allianzen anschließt oder von einem Wettbewerber übernommen wird. Die Presseabteilung der Reederei stand für eine Stellungnahme nicht zur Verfügung.

## Prolog

Waseberg, Blankenese, Hamburg

Dienstag, 26. April 2016, 21:29 Uhr CET

Magnus Johansson hatte es bisher als parapsychologischen Unsinn abgetan, wenn Personen, die dem Tod nahe gekommen waren, von einem gleißenden Licht berichteten, das das Dunkel ihres Bewusstseins durchbrach. Doch nun musste er feststellen, dass auch er – ohne richtig zu verstehen, was mit ihm geschah – sein Ende inmitten eines hellen Lichtes herannahen sah.

Sie hatten auf dem Süllberg gefeiert. Endlich war der Vertrag mit den Chinesen unter Dach und Fach. Nach dem Essen hatten seine Gäste dem klaren Korn zugesprochen und auch Magnus hatte einige Gläschen gekippt. Die Chinesen waren erheblich lockerer, wenn sie etwas getrunken hatten.

Magnus' Anwälte, Henning van Kampen und dessen Sohn Sebastian, waren am Ende die Einzigen gewesen, die nüchtern waren. Weil sie noch Autofahren mussten. Langweiler!

In solchen Momenten vermisste Magnus Claus. Sein langjähriger Anwalt und bester Freund hätte das Auto stehengelassen und mitgefeiert. Claus' Sohn und Enkel waren unbestritten auch gute Anwälte, aber sie waren keine Freunde wie Claus, mit denen man durch dick und dünn gehen konnte. Claus war vor drei Jahren an Herzversagen gestorben und seitdem kümmerten sich Henning und Sebastian um die juristischen Belange der Reederei.

Nach dem Bezahlen hatten sie die Chinesen in ein Taxi gesetzt und sich mit vielen guten Wünschen für die gemeinsame Zusammenarbeit verabschiedet.

»Du kannst nicht mehr fahren, Magnus«, hatte Henning zu ihm gesagt. »Lass mich deinen Wagen nehmen und dich heimbringen.«

»Soll ich hinterherfahren?«, schlug Sebastian vor und putzte seine Brille sorgfältig mit einem Stofftaschentuch.

Henning schüttelte den Kopf.

»Das ist nicht deine Richtung, Sebastian. Fahr du in die Stadt. Ich kann mit Magnus' Auto weiter zum Gut fahren und ihn morgen früh wieder abholen.«

»Die paar Meter ...«, widersprach Magnus, obwohl er wusste, was unweigerlich kommen musste. Eine Predigt von Henning.

»Selbst auf ein paar Metern kann schon was passieren, Magnus. Du hast zu viel getrunken, um noch fahren zu können. Es muss nicht mal was passieren. Stell dir vor, in welchen Schwierigkeiten du steckst, wenn du in eine Alkoholkontrolle gerätst. Wenn du deinen Führerschein ...«

Magnus winkte ab.

»Ja ... ist ja schon gut. Du kannst mich heimfahren.«

Sie verabschiedeten sich von Sebastian, der nicht mal jetzt, als die Chinesen außer Sichtweite waren, das Bedürfnis hatte, seinen Krawattenknoten zu lockern. Er war noch steifer als sein Vater.

Magnus gab Henning den Autoschlüssel. Er ging hinten um den Wagen herum und hielt sich kurz daran fest, als er das Gleichgewicht zu verlieren drohte.

»Geht es?«, fragte Henning.

»Sicher.«

Magnus fasste nach dem Türgriff. Das Auto war nass. Als sie gekommen waren, hatte es geregnet.

Inzwischen hatte der Regen aufgehört, doch überall auf dem Parkplatz hatten sich Pfützen gebildet. Magnus öffnete die Tür und stieg ein. Henning musterte ihn vom Fahrersitz.

»Ich frage mich wirklich, warum du dir das alles noch antust, Magnus. In deinem Alter ...«

»In meinem Alter?!? Was soll das heißen?!? Ich bin 71.«

»Bei meinem Vater hast du gesehen, wie schnell es gehen kann. Du weißt nicht, wie viel Zeit dir noch bleibt, Magnus. Du könntest dich längst zur Ruhe setzen und das Leben und deine Millionen genießen.«

Magnus schnaubte.

»Ach ja? Und wer soll sich um meine Geschäfte kümmern?«

»Michael, wer sonst? Dein Sohn ist inzwischen lange genug im Unternehmen. Er hat reichlich Erfahrung gesammelt. Er ist bereit dafür, mehr Verantwortung zu übernehmen.«

Henning startete den Wagen und parkte rückwärts aus.

Michael? Wohl kaum! Michael kam definitiv nicht als Nachfolger infrage. Allerdings bereiteten auch alle Alternativen Magnus Unbehagen.

»Michael ist ein Kleingeist. Ihm fehlt der visionäre Blick. Heute Abend war ihm sein Hochzeitstag wichtiger als das Essen mit den Chinesen. Obwohl er weiß, welche Bedeutung es für uns hat, in China Fuß zu fassen.«

»Trotzdem!«, beharrte Henning, setzte den Blinker und bog ab. »Vielleicht solltest du ihm öfter die Gelegenheit geben zu beweisen, was in ihm steckt. Mein Vater hatte damals auch Bedenken, als ich in die Kanzlei eingestiegen bin. Ich musste mich erst bewähren. Aber als er gesehen hat, dass ich nicht alles verkehrt mache, hat er zugelassen, dass ich ihn entlaste. Irgendwann hat er mich als Partner akzeptiert, so wie ich das jetzt mit Sebastian tue ...«

»Bei euch ist das was anderes«, unterbrach Magnus ihn unwirsch.

»Warum soll das bei uns was anderes sein?«

Henning bog auf den Waseberg.

»Claus war der geborene Anwalt. Das hat er an dich weitergegeben und du hast es an Sebastian weitergegeben. Ihr seid für den Beruf geeignet.



Michael dagegen ...« Magnus fuhr sich mit der Hand durch den kurz gestutzten weißen Bart, dann richtete er sich energisch auf.

»Für jede Aufgabe, die uns das Leben stellt, gibt es eine Lösung. Und die werde ich finden, früher oder später. Ich sage ja immer: Hadere nicht mit dem Schicksal, sondern lerne es zu beherrschen.«

Das waren die letzten Worte von Magnus Johansson, bevor das hell strahlende Licht seine Gedanken und sein Bewusstsein beherrschte.

Cosmos Ristorante, Ottensen, Hamburg

Dienstag, 26. April 2016, 21:29 Uhr CET

In dem Moment als Henning die Kontrolle über den Wagen verlor, stach Maja Johansson mit dem Löffel in das Tiramisu, das vor ihr auf dem Tisch stand. Genießerisch schleckte sie den ersten Bissen langsam vom Löffel und sah zu Daniel, der ihr gegenüber saß.

»Mmm, ist das lecker! Das musst du unbedingt probieren.«

Sie hielt ihm einen Löffel Tiramisu hin.

»Nein, danke. Das süße Zeug ist nichts für mich. Ich bleibe bei meinem Espresso.«

Daniel griff nach der kleinen Tasse, die vor ihm stand.

»Kaum zu glauben, jetzt sind wir schon zwei Jahre zusammen«, meinte Maja und schleckte ihren Löffel ab. »Weißt du noch, wie das damals war?«

Daniel trank seine Tasse aus, lehnte sich auf dem Stuhl weit zurück, sodass sein halblanges Haar nach hinten fiel, und grinste Maja an. Mit dem locker um seinen Hals geschlagenen dünnen Schal sah er wie ein Dandy aus einem vergangenen Jahrhundert aus – wie Dorian Gray.

»Meinst du die Cocktailparty, bei der du so betrunken warst?«

Nach der sie zum ersten Mal miteinander geschlafen hatten ...

»Ich war nicht betrunken, nur leicht angesäuselt«, widersprach Maja. »Nein, ich meine den Tag, als wir uns das erste Mal gesprochen haben. Als Magnus dir versehentlich meine Telefonnummer statt der von meinem Onkel Michael gegeben hat. Du wolltest ein Interview über die Reederei mit mir machen ...«

»Anlässlich einer Schiffstaufe ... genau. Damals habe ich noch beim *Abendblatt* gearbeitet und Magnus wollte Publicity. Deshalb hat er mich gebeten, etwas über die Schiffstaufe zu schreiben.« Daniel beugte sich nach vorn und ergriff Majas rechte Hand. »Und dann fand ich unser Telefonat so nett, dass ich sogar zu dieser bescheuerten Schiffstaufe gegangen bin.«

»Wie kannst du so was sagen? Eine Schiffstaufe ist etwas ganz Besonderes. Ich glaube, das war damals die *Vasco da Gama*, oder?«

»Keine Ahnung. Ich finde eigentlich, dass die Taufe eines Containerschiffs eine ziemlich banale Angelegenheit ist. Nur in eurer Familie wird ein Feiertag daraus gemacht. Wenn du nicht gewesen wärst, wäre ich noch nie bei einer Schiffstaufe gewesen und hätte es bestimmt auch nie vor.« Daniel küsste Majas Hand. Er schob seine Espressotasse zur Seite und ergriff ihre andere Hand. »Meine Biene Maja! Seit wir zusammen sind, ist es in meinem Leben nur bergauf gegangen. Durch Magnus habe ich einen besseren Job bekommen, der Bankrott meiner Eltern konnte abgewendet werden und du

bist immer für mich da. Wir sollten wirklich dankbar sein für diese Fügung des Schicksals!«

»Das war damals ...«

Das Klingeln von Daniels Handy unterbrach Maja. Er ließ ihre Hände los und holte das Telefon aus der Tasche seiner Jacke, die er über die Stuhllehne gehängt hatte.

»Hallo!« Daniel verzog das Gesicht. Er schien seinen Gesprächspartner nur schlecht verstehen zu können. »Es ist extrem laut bei dir im Hintergrund. Wo bist du? ... Ach so, im *Eisenstein*. ... Ja, wer ist denn noch da? ... Ja ... Ich? Ich bin mit Maja beim Italiener ... Ja, wir sind gerade fertig ... Was? ... Nein, du Idiot. Ich wette, ich schaffe das schneller.« Daniel lachte. »Ja, ist gut, wir schauen gleich vorbei. Bis dann.«

Er legte das Telefon beiseite und rief über seine Schulter in Richtung Bar: »Wir zahlen.«

Dann wandte er sich an Maja.

»Die Jungs sind im *Eisenstein* und haben gefragt, ob wir auch noch kommen.«

Maja hatte es befürchtet. Wider besseres Wissen fragte sie nach: »Und?«

»Und was? Du hast es doch gehört. Ich habe gesagt, dass wir gleich vorbeischaun.«

Daniel verstaute das Handy in der Jacke und zückte sein Portemonnaie. Er sah Maja dabei nicht mal an. Sie zupfte am Stecker ihres Ohrings und holte tief Luft.

»Wir wollten zu zweit unseren Jahrestag feiern ...«, setzte sie an.

»Haben wir doch.« Daniel deutete auf das Geschirr zwischen ihnen auf dem Tisch.

»Du weißt genau, was ich meine.«

»Ach so, das meinst du ... eine ganz intime Feier. Bienchen, das können wir doch nachher immer noch machen.« Er strich die Locken, die sich aus Majas Dutt gelöst hatten, aus ihrem Gesicht und verfiel sich dabei mit den Fingern in der Silbercreole, die er ihr zum letzten Jahrestag geschenkt hatte.

»Au!«, rief Maja. »Das tut weh! Nicht rausreißen!«

Daniel ließ los und wandte sich dem Kellner zu, der die Rechnung und für beide einen Ramazzotti brachte.

»Ich brauche eine Quittung.«

Daniel beglich die Rechnung, faltete die Quittung ordentlich und steckte sie in sein Portemonnaie.

»Können wir?« Er kippte seinen Ramazzotti hinunter und sah Maja auffordernd an. »Was ziehst du denn für ein Gesicht?«

»Ich finde das nicht in Ordnung, Daniel. Erst kommst du zu spät und lässt mich ewig warten und jetzt müssen wir sofort weiter, nur weil deine Surferfreunde anrufen und mit dem kleinen Finger winken. Ich dachte, das wäre *unser* Abend.«

»Ist es doch auch! Maja, mach kein Drama daraus. Dass ich zu spät kam, dafür konnte ich wirklich nichts, ich wurde im Büro aufgehalten. Und jetzt feiern wir einfach noch ein bisschen im *Eisenstein* weiter und nachher bei dir zu Hause. Wo ist das Problem?«

Daniel stand auf und zog seine Jacke an.

»Ich muss morgen arbeiten. Ich kenne dich doch. Wenn wir da hingehen, wird das ein langer Abend.«

»Ach, Bienchen, du hörst dich an wie meine Eltern.« Er zog sie hoch. »Komm schon, nur auf ein Stündchen. Versprochen.«

Daniel küsste Maja leicht auf die Wange und wandte sich zur Tür. Maja schlüpfte in ihre Jacke und griff nach ihrer Tasche.

»Heute kein Ramazzotti?«, fragte der Kellner neben ihr.

»Doch! Ich glaube, den brauche ich jetzt.«

Maja trank den Kräuterlikör in einem Zug leer und stellte das Glas zurück auf den Tisch. Sie schüttelte sich und lächelte den Kellner verlegen an.

»Danke! Bis bald!«

Sie ging zum Ausgang, zog die schwere Tür, die hinter Daniel zugefallen war, auf und trat zu ihm auf den Bürgersteig.

Hotel Four Points, Singapore River, Singapur

Mittwoch, 27. April 2016, 3:29 Uhr SGT

In dem Moment als das Auto mit Magnus und Henning gegen die Mauer prallte, erwachte June Sòng in einem Zimmer des *Four Points* aus einem leichten Schlummer. Sie hatte nicht einschlafen wollen, aber der Abend war lang gewesen. Durch die Fenster schimmerten die Lichter der nächtlichen Stadt.

June betrachtete den Mann, der neben ihr lag und tief atmete. Brian hatte einen durchtrainierten

Körper, er schien regelmäßig Sport zu treiben. Seine Haut war schneeweiß, nur das gebräunte Gesicht und die gerötete Nasenspitze verrieten, dass er seit Kurzem in der Sonne Singapurs lebte. Er hatte ihr erzählt, dass London sich in den letzten Monaten hauptsächlich von seiner grauen und verregneten Seite gezeigt hatte.

June war immer noch erstaunt, wie leicht es gewesen war, so nah an Brians Unterlagen heranzukommen. Am Vormittag hatte sie ihn in seinem Büro aufgesucht. Sie hatte ihm von dem Pilotprojekt zu Biokraftstoffen erzählt, das die Hafenbehörde plante, und sie hatte gefragt, ob die *Singapore Shipping Company* Interesse hatte, daran teilzunehmen. Brian war noch nicht lange genug im Unternehmen, um sofort eine Entscheidung treffen zu können. Er bat um Bedenkzeit. Ihm war nicht aufgefallen, dass sie genausogut hätte anrufen können. Stattdessen ging er gern auf ihr Angebot ein, bei einem Essen am Abend weitere Informationen auszutauschen. Junes einladendes Lächeln und ihr kurzer Rock zeigten Wirkung.

Sie hatten im *Raffles Hotel* einen Singapore Sling getrunken, weil June wusste, dass alle Europäer



diesen Ort mochten, der wie kein anderer ihre Vormachtstellung während der Kolonialzeit repräsentierte. Früher war June oft mit ihrer Freundin Sue hergekommen. Wenn sie knapp bei Kasse waren, hatten sie an der Bar des Raffles immer Gentlemen gefunden, die ihnen einen Drink spendierten. Sue lebte inzwischen in New York und June war ewig nicht mehr im *Raffles* gewesen.

Brian hatte sie überrascht, als er sie nach einer Weile bat, nicht mehr über Geschäftliches zu sprechen, sondern ihm das eigentliche Singapur zu zeigen. Was immer das sein mochte. June hatte sich für den *Lau Pa Sat Market* entschieden, eines der schönsten Hawker Centres Singapurs. Dort hatte sie ihn regionale Spezialitäten kosten lassen, die er tapfer lobte und vollständig afaß, obwohl sie sehen konnte, dass ihm die scharfen Gewürze den Schweiß auf die Stirn trieben.

Als Brian sie gefragt hatte, ob sie ihn in sein Hotel begleiten wollte, war ihr die Vorstellung, mit ihm zu schlafen, nicht so unangenehm, wie sie befürchtet hatte. Ihr war schon vorher klar gewesen, dass sie die Informationen, die sie liefern sollte, am schnellsten auf diesem Weg bekommen würde. Dass Brian

sich dann als so zärtlich erwies, war eine angenehme Überraschung. Die Männer, mit denen June zuletzt geschlafen hatte, waren alle nur auf ihr eigenes Vergnügen aus gewesen.

Brian seufzte im Schlaf, was June aus ihren Gedanken holte. Sie befreite sich vorsichtig aus seiner Umarmung und breitete die Decke über ihn. Die Klimaanlage kühlte das Zimmer extrem herunter. Obwohl sie zu frösteln begann, blieb June unbedeckt, für den Fall, dass Brian aufwachte. Sie schaltete das Licht im Bad an, um jederzeit behaupten zu können, auf dem Weg zur Toilette zu sein. Im Spiegel erblickte sie sich selbst. Sie strich sich das lange glatte Haar, das sich dunkel auf ihren Schultern abhob, aus dem Gesicht. Nachdenklich betrachtete sie ihre mandelförmigen Augen, die Brian bewundert hatte. Auf den ersten Blick war sie durch und durch Asiatin, doch Brian hatte genauer hingesehen. Er hatte mehr über Junes Herkunft wissen wollen und es hatte damit geendet, dass sie über *sie* und nicht über *ihn* sprachen.

Ein kalter Schauer durchfuhr June. Sie begab sich zu Brians Schreibtisch, der direkt neben dem Fenster zum Singapore River platziert war, und hoffte, dass

sie in all den Papieren, die sich auf dem Tisch türmten, das finden würde, was sie suchte. Und zwar, bevor sie zu Eis erstarrt war.

Wall Street, Lower Manhattan, New York  
Dienstag, 26. April 2016, 15:29 Uhr EST

In dem Moment als Magnus aus dem Wagen geschleudert wurde, trat Amber McNamara aus dem Bürogebäude hinaus auf die Wall Street. Die Absperrungen, die sie aus dem Fenster im sechsten Stock gesehen hatte, waren längst wieder verschwunden. Nur noch ein paar dunkle Flecken auf dem Boden zeugten von dem, was geschehen war. Amber drehte sich abrupt zur anderen Seite, auch wenn das bedeutete, dass der Weg zur U-Bahn-Station doppelt so lang wurde wie sonst.

Amber konnte sich nicht erinnern, wann sie zuletzt am Nachmittag mit der U-Bahn gefahren war. Gewöhnlich war sie nur morgens dem Gedränge des Berufsverkehrs in der U-Bahn ausgesetzt. Abends musste sie so lange arbeiten, dass sie ein Taxi für

den Heimweg nahm. Mitten am Nachmittag durfte man nur nach Hause gehen, wenn sich ein Kollege vom Dach des Gebäudes gestürzt hatte.

Nicht, dass Ambers Chef Greg sie nach Hause geschickt hätte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätten sie nach der Schweigeminute für Timothy mit der Arbeit weitergemacht, als sei nichts geschehen. Doch die Polizei hatte das Büro gesperrt. Sie mussten Timothys Schreibtisch und seinen Computer untersuchen. Amber, die nur drei Plätze entfernt von ihm gesessen hatte, war in Tränen ausgebrochen, woraufhin der Polizist mit dem traurigen Blick zu ihrem Chef gesagt hatte, dass alle nach einer kurzen Befragung heimgehen sollten. Greg hatte sich furchtbar aufgeregt und über die Millionen lamentiert, die ihnen und ihren Kunden deshalb durch die Lappen gehen würden, aber der Polizist war hart geblieben.

Amber hatte Timothy nicht besonders gut gekannt, doch sein Tod traf sie im Mark. Timothy war einer von den Strebern gewesen, der immer länger arbeitete als alle anderen und der stets seine Vorgaben übererfüllte. Amber hatte gehört, dass er seit drei Tagen ununterbrochen im Büro gewesen war, als er

zu einem Gespräch mit Greg zitiert wurde. Eine Kollegin hatte vermutet, dass Timothy die Beförderung, auf die er hingearbeitet hatte, nicht bekommen hatte. Ein anderer hatte gemeint, Timothy sei so mit Kokain zugehörnt gewesen, dass er nicht mehr wusste, was er tat.

Als Amber auf den Broadway bog, zitterten ihre Beine und sie fühlte einen leichten Schwindel.

»Amber?«, hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich. »Amber, bist du das?«

Sie drehte sich um und erkannte ihre Cousine Savannah. Amber konnte ihrer Großmutter nur beipflichten, dass Savannah mit ihren ungekämmten, schwarz gefärbten Haaren und den Tattoos und Piercings, die ihren Körper bedeckten, alles daran setzte, ihre einstige Schönheit zu verbergen.

»Was machst du hier?«, fragte sie.

Savannah zog eine ihrer mehrfach gepiercten Augenbrauen weit nach oben. »Die Frage ist doch wohl eher, was *du* um diese Uhrzeit außerhalb deines Büros machst?«

Savannah ließ ihren Blick vielsagend über Ambers Businesskostüm hinunter bis zu ihren High Heels gleiten. Sie selbst trug ein netzartiges Top unter

einer Army-Jacke, dazu schwarze Cargohosen und massive Stiefel.

»Wir haben frei bekommen ...«, erklärte Amber.

Savannah lachte laut heraus. Amber konnte sich nicht daran erinnern, wann sie ihre Cousine zuletzt hatte lachen hören.

»Ihr habt frei bekommen? Wie darf ich das verstehen? Nur euer piekfeiner Laden oder macht die ganze Wall Street heute blau?«

»Nur meine Abteilung. Ein Kollege hat sich vom Dach gestürzt ...«

»Oh ... Was ist passiert? Hat er sich um ein, zwei Millionen verzockt?« Savannah hielt jeden, der an der Wall Street arbeitete, für einen gewissenlosen Finanzhai und sie machte keinen Hehl aus ihrer Verachtung. Dafür, dass sie selbst sich mit gelegentlichen Jobs, über die Amber nicht mehr wusste, als dass sie irgendwas mit Computern zu tun hatten, gerade so über Wasser hielt, saß Savannah auf einem ganz schön hohen Ross.

»Er stand unter großem Druck ...«, versuchte Amber zu erklären.

»Hat er sich verspekuliert?«

»Oder seine Ziele nicht erreicht. Wir wissen es nicht ... Die Polizei untersucht seinen Arbeitsplatz ... Vielleicht hat er auch zu viele Drogen genommen, um wachzubleiben. Er war seit drei Tagen ununterbrochen im Büro ...«

Savannah musterte Amber, die nicht verhindern konnte, dass ihre Lippen zuckten und ihre Augen sich mit Tränen füllten.

»Scheiße ... das geht dir echt nah, oder?«

Amber nickte. Savannah griff nach ihrer Hand und drückte sie.

»Hey ... das tut mir leid ... wirklich ... du zitterst ja ... nicht dass du hier umkippst ... Wann hast du denn zuletzt was gegessen?«

»Heute früh ...«

Seit einem schnellen Frühstück am Morgen hatte sie nichts mehr zu sich genommen. Für eine Mittagspause hatte sie keine Zeit gehabt und dann hatte Timothys Tod jeden Gedanken an Essen verdrängt. Sie hatte nicht geglaubt, jemals wieder Appetit verspüren zu können.

»Komm, lass uns in das Café da drüben gehen.«

Savannah schob sie energisch in Richtung des *Blue Friday Café*, in dem Amber sich mittags oft ein

Sandwich oder einen Bagel holte. Um diese Zeit war dort nicht viel los. Jackson, der früher ein Kollege von Amber gewesen war und vor zwei Jahren gekündigt hatte, um das Café zu eröffnen, musterte sie mit einem fragenden Blick über die Theke. Amber nickte ihm nur müde zu. Vermutlich hatte er schon gehört, was passiert war. Savannah bugsierte Amber auf einen Stuhl an einem der kleinen runden Tische und ging zu Jackson an die Theke. Kurz darauf kam sie mit zwei Kaffeebechern und zwei Blaubeermuffins zurück.

»Hier ... das wird dir guttun!«

»Danke.«

Ambers Finger schlossen sich um den warmen Kaffeebecher. Savannah schob den Teller mit den Muffins zu ihr.

»Iss! Du magst doch so was, oder?«

Amber nickte und nahm sich einen der Muffins. Er war trocken und krümelig, lange nicht so fluffig wie Ambers selbstgebackene Blaubeermuffins, aber es tat gut, etwas im Bauch zu haben. Sie spülte die Krümel mit dem Kaffee hinunter.



»Besser?«, erkundigte sich Savannah mit mitfühlendem Blick. Das fehlte noch, dass ihre Loser-Cousine Mitleid mit ihr hatte.

»Ja, danke, das hat mein Körper wohl gebraucht.«

Amber straffte die Schultern, steckte sich das letzte Stück des Muffins in den Mund und wechselte das Thema.

»Sag mal, Savannah, weißt du Genaueres über die Sache mit den asiatischen Containerreedereien? Ich soll einige Aktien im Auge behalten ...«

Verwunderung blitzte in Savannahs Blick auf, dann senkte sie die Lider und griff nach ihrem Kaffeebecher. Ihre Miene war starr und unergründlich, als sie trank.

»Ich weiß von nichts«, behauptete sie schließlich.

Rue Roque, Noailles, Marseille

Dienstag, 26. April 2016, 21:29 Uhr CET

In dem Moment als Magnus' Körper hart auf dem Boden aufschlug, bog Virginie Fouquet in die Rue Roque ab. Sie lenkte die Vespa zwischen den Pfei-

lern hindurch, die den Verlauf der Straße markierten. Aus dem Augenwinkel nahm sie die bunten Graffiti auf den heruntergezogenen Toren der Läden wahr. Sie war spät aus dem Büro gekommen und hatte seither schon unzählige Wohnungen kreuz und quer durch *La Plaine* angeschaut. Die in der Rue Roque war die letzte an diesem Tag.

Virginie stellte die Vespa vor einem Graffiti in grellem Gelb ab, das verkündete, dass Frankreich den Franzosen gehöre. Die Haustür gegenüber stand offen, Virginie trat ein und klingelte bei *Grenouille* in der Wohnung im Erdgeschoss. Als Madame Grenouille die Tür öffnete, musste Virginie unwillkürlich lachen, denn sie hatte noch nie jemanden gesehen, dessen Aussehen besser zum Namen passte. Mit großen Glupschaugen sah Madame Grenouille sie wie ein Frosch aus einem runden Gesicht über einem ebenso runden Körper an. Statt eines Grußes bellte sie: »Ich weiß nicht, warum Sie lachen. Sie sind viel später dran, als Sie gesagt haben. Ich werde schon wieder *Fort Boyard* verpassen. Ich habe diese Folge noch nie gesehen!«

Im Hintergrund plärrte der Fernseher. Virginie zwang sich zu einem freundlichen Lächeln.

»Es tut mir leid, Madame Grenouille. Ich wurde im Büro aufgehalten.«

»Im Büro? So spät?« Madame Grenouille drehte sich um, schlurfte in ihre Wohnung und zog aus einer Kommode einen großen Schlüsselbund.  
»Gehen wir nach oben.«

Madame Grenouille wuchtete ihren massigen Körper langsam die Treppe hoch und schnaufte dabei hörbar. Virginie folgte ihr. Das Treppenhaus war bis auf zwei kleine, verdreckte Lampen dunkel, sodass Virginie ihre Umgebung mehr durch die Nase als über die Augen wahrnahm. Die Gerüche waren im Einzelnen nicht unangenehm – Fisch, Kurzgebratenes, Knoblauch, Parfum und einige Duftnoten, die Virginie nicht einordnen konnte – doch ihre Kombination gab dem Treppenhaus etwas Muffiges, das Virginie abstieß.

Am nächsten Treppenabsatz blieb Madame Grenouille stehen, steckte einen Schlüssel ins Schloss einer der Wohnungstüren und fragte über die Schulter: »Sie heißen also Fouquet?«

Die Alte musste Geld gewittert haben, als sie Virginies Namen vernommen hatte. Sonst hätte sie ver-

mutlich nicht eingewilligt, ihr so spät noch die Wohnung zu zeigen.

»Richtig«, sagte Virginie so kurz angebunden wie möglich.

»Sind Sie verwandt mit *den* Fouquets? Aus *Roucas Blanc*?«

»Kennen Sie jemanden aus meiner Familie?«, fragte Virginie zurück.

»Nicht persönlich, aber wer hat noch nicht von Denise Fouquet gehört? Ist das Ihre Großmutter?«

»Ja, das ist sie.«

Madame Grenouille trat zur Seite, um Virginie in die Wohnung zu lassen.

»Bitte, kommen Sie herein. Schauen Sie sich alles an. Hier ist die Küche, da das Wohnzimmer und hier das Bad. Dahinten ist das Schlafzimmer und noch eine kleine Kammer. Sie müssen den Kamin sehen.«

Madame Grenouille wurde zusehends freundlicher. Sie führte Virginie in der Wohnung herum, die einen ähnlich dunklen und muffigen Eindruck wie das Treppenhaus machte, aber nach den Worten der Alten ein unentdecktes Juwel auf dem Marseiller Wohnungsmarkt war.

»Und noch dazu für diesen Preis ...«

Madame Grenouille hielt inne und taxierte Virginies elegante Kleidung, als bereue sie bereits, dass sie am Telefon nicht einen höheren Preis genannt hatte.

»Warum suchen Sie sich eigentlich nicht eine Wohnung in *Roucas Blanc*?«, fragte sie neugierig.

Virginie zögerte kurz, bevor sie antwortete.

»Weil ich mir das nicht leisten kann«, sagte sie nur.

»Ach was!« Madame Grenouille sah sie ungläubig an. »Sie haben doch eine reiche Familie.«

»Mag sein, dass meine Familie reich ist. Aber ich möchte auf eigenen Füßen stehen. Ich verdiene mein eigenes Geld und das reicht noch nicht für *Roucas Blanc*. Wir suchen etwas Günstigeres.«

»Wir?!«, echote Madame Grenouille schrill. »Was heißt *wir*? Zieht hier noch jemand mit ein?!?«

»Das habe ich Ihnen doch schon am Telefon gesagt. Ich suche eine Wohnung für meinen Freund und mich.«

»Ihr Freund ... soso ... Sie würde ich ja nehmen, aber den müssten Sie mir auch noch vorstellen. Wer ist das denn?«

»Das geht Sie gar nichts an. Ich denke, ich habe jetzt wirklich genug Fragen beantwortet.« Virginie

wandte sich zur Tür. »Ich glaube sowieso nicht, dass die Wohnung das Richtige für uns wäre.«

»Seien Sie doch nicht so.« Madame Grenouille hielt Virginie am Ärmel ihres Mantels fest. »Heutzutage kann man nicht vorsichtig genug sein mit den Mietern. Ich will Ihnen nur gleich sagen: Mir kommen keine Araber ins Haus, keine Junkies und keine Kinder, nur damit Sie Bescheid wissen! Wollen Sie Kinder bekommen?«

»Das weiß ich noch nicht, Madame. Heute geht es mir erst mal darum, eine Wohnung zu finden. Danke, dass Sie mir diese hier gezeigt haben, das war sehr aufschlussreich.« Virginie entwand ihren Arm Madame Grenouille festem Griff und drehte sich zur Wohnungstür. »Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend.«

»Aber ...«

Was Madame Grenouille noch zu sagen hatte, ging im Geklapper von Virginies Absätzen auf den Treppenstufen unter.